

## FASTEN - im Kontext frühchristlicher Askese

Der altgriechische Terminus „askesis“ bezeichnet die „Übung“, die „Ertüchtigung“ oder die „Bemühung“, ob in geistiger oder körperlicher Hinsicht. Damit bezieht sich der Begriff sowohl darauf, eine bestimmte Philosophie zu leben, wie darauf, sich in einer Kampfkunst zu trainieren, auf sexuelle Enthaltsamkeit kann er sich ebenso beziehen, wie darauf, an einem bestimmten göttlichen Prinzip sich auszurichten und diesem zu folgen oder aber Yoga zu üben oder sich von der Welt abzuwenden. Die Bandbreite dessen worin man „askesis“ üben kann ist also groß.

Diese Bandbreite tritt jedoch in den unterschiedlichen Konzepten von Askese innerhalb der Grenzen des frühen Christentums häufig zurück hinter „persönlicher Entsagung“ und „Verneinung des Selbst“ im Hinblick auf ein „Höheres“ dem es zu dienen gilt.

Doch dieser Zugang ist nur einer von verschiedenen möglichen.

Ein anderer ist der Weg über ein, oft in jüdischem Denken gegründetes, Leistungsideal. Dabei kennt dieses Leistungsideal mindestens zwei eigenständige Ausformungen. Zum einen die Überhebung über Leistungsträger aus anderen Lebens- und Religionswelten. Zum anderen die Frage des Bestehens vor einem Gott der Lohn und Strafe verteilt nach der Menge der aufgebrachten Anstrengung, Mühe und Leistung. Justin der Märtyrer<sup>1</sup> z.B. bewundert die Asketen der Stoa und kommt auf dem Hintergrund eines „Konkurrenzdenkens“, zusammen mit vielen anderen, zu der Überlegung „Wenn schon Häretiker und Heiden solche Askese üben, wie viel mehr dann wir Rechtgläubigen.“ Wenn schon falsche Religion zur Askese geführt hatte, konnte wahre Religion nicht dahinter zurückbleiben. So wird christliche Askese zum Argument der Apologeten. In den apokryphen Apostelakten wird deshalb Jesus selbst und werden die Apostel zu Asketen. Der christliche Heros war also Asket. Im Kontext der Überlegungen zur Auferstehung des Fleisches wurde die Frage immer drängender, wer denn berechtigterweise im Gericht eingehen würde in das Paradies Gottes und wer denn, ebenso berechtigt, den Weg der Strafe anzutreten hatte. Verstärkt wurde dieses Denken auch durch eine Art der Zweiteilung der ethischen Potenz: Zwar wurde Askese als ausschließlich mögliche Lebensform für Christen abgelehnt - aber zugleich als die bessere Lebensform betrachtet. Der Asket hatte nicht nur in der Gegenwart das höhere Ansehen zu erwarten, sondern auch im Jenseits den besseren Lohn.

Ein weiterer Weg zur Wertschätzung der Askese war in der Idealisierung der Nachfolge Jesu zu sehen und in der gleichzeitigen Ablehnung aller Tendenzen der „Verweltlichung“. Diese Bewegung kannte bereits das palästinensische Judentum. Die relativ breit

<sup>1</sup> Dessen Freund Tatian, der sich später mit Justin überwarf, war ebenfalls ein massiver Vertreter einer radikalen asketischen Grundposition. Nachdem er 172 in seine syrische Heimat zurückgekehrt war, gründete er eine eigene enkratitische Gemeinschaft (Enkratiten = streng asketisches Leben, in dem die Ehe sowie Fleisch- und Weingenuss radikal abgelehnt wurden). Berühmt allerdings wurde er durch die Schaffung des Diatessaron, einer Evangelien-Harmonie, die lange und weitverbreitet in Gebrauch war.

aufgestellten Gruppen der Essener, die sich den gesellschaftlichen Entwicklungen versagten und zugleich massive Kritik an der angepassten Priesterschaft des Tempels zum Prinzip erhob, war dabei bekanntes Beispiel. Schon vor dem Beginn der Reichskirche - von der sich abzusetzen in späteren Tagen noch bedeutsamer werden sollte - gab es diesen Protest gegen Verweltlichungen im frühen Christentum. Die Auseinandersetzungen mit dem Montanismus<sup>2</sup> sind hierfür nur ein Beleg.

Auch soziologische Momente konnten den Weg in die Askese bestimmen und prägen. Zwar war die Zahl der (bekannten) sogenannten „Wüstenmütter“ deutlich kleiner als die Zahl der „Wüstenväter“, doch auch dieses weibliche Phänomen der extremen Askese war bekannt und durchaus nicht selten. Aus dem Schicksal der Ehelosigkeit aufgrund von Überschuss an Frauen in den Gemeinden konnte die „Statusänderung“ in eine Asketin einen Beitrag leisten zu einer zumindest teilweise besseren gesellschaftlichen Anerkennung. In einem gewissen Sinne könnte man sicher davon sprechen, dass feminine Askese auch eine erste Form der „Emanzipation“ war; vor allem aber führte sie zu einem höheren Grad der Anerkennung in der Gemeinde. Mehrfach belegen Exegesen von Mt 13,1-9 (von der 100-, 60- und 30-fachen Ernte), dass dieses Gleichnis allegorisch gedeutet wurde als 100-facher Lohn für Märtyrer, 60-facher Lohn für Jungfrauen und als 30-facher Lohn für alle anderen.<sup>3</sup>

So war die Zeit der ersten Jahrhunderte geprägt von einer Vielzahl

<sup>2</sup> Der Montanismus entstand um 157 in Phrygien (Kleinasien). Montanus forderte eine strenge Askese, verschärftes Fasten mit Schlafentzug, die Auflösung der Ehe bzw. des Geschlechtsverkehrs überhaupt (Virginität) und die Bereitschaft zum Martyrium, welches als direkter Weg zu Gott ersehnt wurde. Montanus fand eine große Anhängerschaft. Der Montanismus gewann seine Stoßkraft durch die, so zumindest empfundene, zunehmende Verweltlichung der frühen Kirche. Die Erwartung der urchristlichen Gemeinde hatte sich nicht erfüllt und war einer ruhigeren Betrachtung gewichen. Zunehmend verfestigten sich kirchliche Strukturen bzw. Ämter und es wurden Kompromisse mit der Welt geschlossen. In Bezug auf die sittlichen Forderungen machten sich laxere Maßstäbe bemerkbar. So begrüßten viele Christen den Montanismus als Reaktion auf diese Entwicklungen und eine Besinnung auf „urchristliche Wurzeln“.

<sup>3</sup> In Syrien war die Zahl der „Wüstenmütter“ deutlich höher als in Ägypten.

von Stehern<sup>4</sup>, Kettenträgern<sup>5</sup>, Reklusen<sup>6</sup>, Weidenden<sup>7</sup> und Säulenstehern<sup>8</sup>. Die Zahl dieser extrem asketisch lebenden Menschen darf nicht gering geschätzt werden. Allerdings lebte die Mehrheit der syrisch-palästinensischen Asketen in der Form der Laura.<sup>9</sup>

Die vielleicht größte Bewegung eines asketisch geprägten Lebens innerhalb der noch jungen Christenheit war die Bewegung

4 „Steher“ waren in der Regel „koryphen“, Gipfelsteher (koryphä=Berggipfel), die auf den Gipfeln der Berge Tag für Tag, Jahr für Jahr, standen - oft unbeweglich - um die Fesseln des Ego zu sprengen und frei zu werden für Gott. Von manchem wird berichtet, dass er in den Bergen Syriens, während des Winters unter den Schneemassen, die es dort geben konnte, erfroren oder erstickt wäre, hätten nicht hilfreiche Menschen zugeholfen und ihn ausgegraben.

5 Nicht wenige Asketen in Syrien legten sich selbst schwere Ketten auf, oft schwerer als ihr eigenes Körpergewicht, unter denen sie sich mühsam, oft tief gebeugt, bewegten.

6 Reklusen oder Inklusen - „Zurückgezogene“ oder „Eingeschlossene“ - waren Asketen, die zurückgezogen von der Welt, eingeschlossen in einer Zelle bei einem Kloster oder in einer Einsiedelei, ein Leben der Buße führten. Oftmals ging das bis zur völligen Einmauerung, die ab und an von Helfern von außen aufgebrochen wurde, um die Gabe von Lebensmitteln und die Zufuhr von Frischluft zu ermöglichen.

7 Der Begriff der „boskoi“ (Weidenden) wurde Asketen zugelegt, weil sie, wie weidende Wildtiere, scheu und kaum zu sehen waren. Oftmals lebten sie in käfigartigen Verschlägen, die in den Bäumen hingen. Hier verbrachten Manche ihr ganzes Leben, eingepfercht zwischen einigen Holzlatzen, unbarmherzig der Hitze des Sommers, wie der Kälte des Winters ausgeliefert.

8 Als Säulenheiliger oder Stylit (von griechisch stylos „Säule“) wurde ab dem 4./5. Jahrhundert ein Mönch bezeichnet, der zum Zeichen besonderer Askese sein Leben auf dem Kapitell einer Säule zubrachte. Auf dem Kapitell war eine Platte so angebracht, dass der Asket sich zur Ruhe ausstrecken konnte. Vor dem Absturz schützte ein Geländer, Schutz vor Regen und Sonne wurde abgelehnt. Einige gingen beim „Stehen“ so weit, dass sie sich lange Zeit nicht hinlegten. Nahrung und Eucharistie erhielten die Säulenheiligen über Leitern. Bekanntester Säulensteher war Simon der Stylit. Simeon, Sohn christlicher Eltern, wurde im Jahr 403 Mönch. Zehn Jahre verbrachte er im Kloster in Eusebona bei Qal'at Sim'an in Syrien, wo er sich durch so extreme Askese und übermenschliche Bußübungen hervortat, dass man ihn schließlich bat, das Kloster zu verlassen. Er ging als Einsiedler auf einen Hügel nahe Qal'at Sim'an bei Telanissos - dem heutigen Deir Semaan - in Syrien. An einer einsamen Stelle stieg er in einen trockenen Brunnenschacht hinab, um darin „aufrecht stehend Gott zu loben“. In der Passionszeit ließ er sich einmauern und blieb vierzig Tage lang ohne jede Nahrung - eine Übung, die er achtundzwanzig Jahre beibehielt. Dann bestieg er den heute nach ihm benannten Berg, den Qal'at Sim'an, und ließ sich dort an einer Kette am Felsen anschmieden. Der Ruf seiner Heiligkeit zog eine Menge von Pilgern an. Um dieser Bedrängnis und jeglicher Ablenkung zu entgehen, verließ er nach drei Jahren in Ketten diese Stätte. 423 richtete er sich einen Hügel weiter, an der Stelle des heute dann nach ihm benannten Klosters Qal'at Sim'an, auf der kleinen Plattform auf der Spitze einer Steinsäule ein. Nach der ersten Säule, die 1,8 Meter hoch war und auf der er sieben Jahre lebte, verbrachte er 30 Jahre bis zu seinem Tod stehend auf einer Steinsäule, die eine Höhe von 18,3 Meter hatte. Nur einmal in der Woche nahm er Nahrung zu sich, die ihm in einem Almosenkorb gereicht wurde, den er zu sich heraufzog. Pilger aus vielen Ländern kamen, um seine zweimal täglich vorgetragenen Predigten zu hören.

9 Diese breitete sich bis nach Mesopotamien aus. Die Laura als Lebensweise war eine Form des isolierten und dennoch zugleich gemeinschaftlichen Lebens. Eine Gruppe von Einsiedlern vereinigte sich unter der Leitung eines Abtes (aramäisch „aba“ - Vater) - vor allem zum gemeinsamen Gottesdienst am Tag des Herrn, am Sonntag. In Palästina erfuhr die mönchische Lebensform der Laura im 5. und 6. Jahrhundert ihre höchste Blüte. Am berühmtesten wurde die Laura des Heiligen Sabbas. Dieser siedelte 483 vom Toten Meer in die Nähe Jerusalem's und lebte dort in einer Höhle. Hier entwickelte sich daraufhin das älteste, bis heute erhaltene Kloster Palästinas, die „Große Laura“ - Mar Saba.

der „Bundessöhne“ (bnay qyāmâ) bzw. der „Töchter des Bundes“. Hierbei handelte es sich um eine mönchsähnliche Gemeinschaft innerhalb der syrischen Kirche des 3./4. Jahrhunderts. Askese und Ehelosigkeit war Voraussetzung, um zu dieser Gruppe, die das kirchliche Leben bestimmte, zugelassen zu werden.<sup>10</sup> Die Bundessöhne stellten durchaus eine große Anzahl an Christen. Man darf mit Recht vermuten, dass bis in das 5. Jahrhundert hinein ein Großteil des persischen Christentums durch die Bundessöhne repräsentiert wurde und diese als die eigentlichen „Vollchristen“ galten, während die Verheirateten nur eine Minderheit repräsentierten. Im Westen, im Umfeld der römisch-byzantinischen Welt war dies anders, obwohl die Bundessöhne Einfluss auf das Denken und Leben „im Westen“, sprich Syrien-Palästina nahmen. Große Denker, wie Aphrahat und Ephräm, sind durchaus deutlich von den Bundessöhnen geprägt.

Die Bundessöhne verstanden sich durchaus als Elite innerhalb der christlichen Gemeinschaft, der die Einwohnung Christi zuteil wurde, während die sogenannten „Gerechten“ das Kirchenvolk bilden. Das Kirchenvolk bleibt weiter der Ursünde Adams verhaftet, weil sie die unmittelbare Folgen der Sünde nicht überwinden: Arbeit, Sorge und Ehe.

In Ägypten, wie in Syrien-Palästina fanden die Asketen sowohl Bewunderung, wie Ablehnung, wobei oft die Bewunderung überwog. Oftmals spielte neben der Auferlegung von Schlafentzug oder unaufhörlichem Lesen der Schriften oder ununterbrochenem Beten auch das Fasten eine besondere Rolle.

Vom Heiligen Antonius, der vielen als der „Urvater“ des mönchischen Ideals gilt, wird berichtet, dass er oft nur einmal am Tag, meist nach Sonnenuntergang, Speise zu sich genommen hat. Oft aber auch erst nach zwei, drei oder vier Tagen. Dabei bestand seine Speise oft nur aus Brot, Salz und Wasser - und selbst dies schien ihm noch zu opulent, weswegen er sich Gedanken machte, wie er die Nahrungsaufnahme noch weiter vereinfachen konnte. Als Makarius von Alexandrien von Mönchen hörte, die während der Fastenzeit vor Ostern nichts Gekochtes, sondern nur Rohes, zu sich nahmen, beschloss er für sieben Jahre nichts mehr zu sich zu nehmen, was am Feuer zubereitet worden war. Die Literatur, wenn auch immer in der Nähe zum Legendarischen, wird nicht müde von regelrechten „Fastenwettkämpfen“ zu berichten. Dem Einsiedler Batthaeus von Edessa sollen, nachdem er sehr lange gefastet hatte, Würmer aus den Zähnen gekrochen sein. Auch vom berühmten Simon, dem Säulenheiligen, wird berichtet, dass er nach einem vierzigstägigen Fasten „wie leblos am Boden lag. Er konnte nicht sprechen und nicht bewegen.“<sup>11</sup>

Das gläubige Volk erwartete sich sehr viel von diesen Asketen und bewunderte auf weiten Strecken, die hier erbrachte Leistung und war sich sicher, dass diese Menschen in einer besonderen Nähe zu Gott, seinen Engeln<sup>12</sup> und dem Himmel standen, weswegen sie immer wieder auch um das fürbittende Gebet der Asketen baten. Es gab aber auch Kritik - besonders in Ägypten - im Zusammenhang mit dem Phänomen der wandernden Bettelmönche. Wandernde Mönche galten oft als Personen, die sich mutwillig körperlicher Betätigung entzogen. Da in der ägyptischen Wüste aber der Einsatz jedes Einzelnen zum Überleben notwendig gewesen war, hat das

10 Aphrahat, Demonstration 4: „Die Frau ist verpflichtet, mit Frauen zu leben, der Mann soll mit Männern leben und wenn ein Mann in Heiligkeit sein will, dann soll seine Ehefrau nicht mit ihm leben, damit er nicht zu seiner früheren Natur zurückkehrt und für einen Ehebrecher angesehen wird.“

11 So dessen Freund Theodoret, zitiert bei Marksches, a.a.O., S. 164;

12 Theodoret berichtet über Simon den Styliten, dass dieser einmal von einem Besucher gefragt worden sei ob er denn ein Engel oder ein Mensch sei. Simon zeigte darauf hin dem Frager aus Ravenna ein großes, schwärendes Geschwür, welches er sich zugezogen hatte, um zu belegen, dass auch er nur „Fleisch“ sei.

mönchische Ideal des unabhängigen Wanderers rasch zu Spannungen geführt, zumal die Wandermönche von Almosen lebten, durch deren Vergabe die Ressourcen der übrigen Mönche weiter verringert wurden. Da die Zahl der Mönche im Ägypten des 4. Jahrhunderts sprunghaft angestiegen ist, hatte es sich bei den wandernden Bettelmönchen durchaus um einen ernst zu nehmenden wirtschaftlichen Faktor gehandelt. So war das Bild des wandernden Parasiten entstanden, in Konkurrenz zum Ideal des in vollkommener Unabhängigkeit lebenden „Supermönches“. Konflikte zwischen Mönchen, die für ihren Unterhalt arbeiten mussten, und solchen, die es sich leisten konnten, ausschließlich von Spenden zu leben, waren die Folge gewesen.

Nilos von Ankyra, ein ehemaliger Staatsbeamter im oströmischen Reich, der sich später, zusammen mit seinem Sohn Theodolus auf dem Berg Sinai als Anachoret niederließ, sah diese Mönche als Opportunisten, die sich wie ordinäre Bettler verhielten und lehnte sie entschieden ab.

Im wesentlichen aber war das asketische Leben ein Ideal und animierte Hieronymus eigens die „Vita Malchi“ zu verfassen, eine volkstümliche belletristische Erzählung zur Darstellung des Askese-Ideals. Malchus wird darin von seinen Eltern zur Ehe gezwungen, obwohl er lieber Mönch werden wollte. Da er seine Keuschheit nicht aufgeben will, flieht er aus seinem Elternhaus. Er schließt sich einer mönchischen Gemeinschaft an und lebt sein Ideal der Enthaltsamkeit und des Fastens. Um aber sein Erbe anzutreten, verlässt er die Mönche und wird auf dem Rückweg gefangen genommen und zum Schafhirten gemacht. Sein Herr gibt ihm eine Sklavin zur Frau, mit der er sich aber nur „zum Schein“ - und mit deren völliger und absoluter Zustimmung, zusammen gibt. So bleiben sie, auch nachdem ihnen ihre Flucht gelingt, zusammen als „keusches Paar“ bis ins hohe Alter.<sup>13</sup>

Die frühe Kirche kennt aber nicht nur Männer die als Asketen ihr Leben gestalteten. Auch Frauen gehören hier mit dazu.<sup>14</sup> Neben Namen wie die der Hl. Thekla, Maria von Ägypten, Juliana, Albina, Marcela, Paula, Asella, Furia und vielen anderen, sind besonders bekannt und fanden einst besondere Anerkennung Theodora, Sarrha und Synkletika.

Aus ihrer Lebensbeschreibung wissen wir, dass Synkletika im 4. Jahrhundert in Alexandria gelebt hat, einer vornehmen, christlichen Familie mazedonischer Herkunft entstammte und von Kindheit an sehr fromm gewesen ist. Es heißt, sie sei sehr schön gewesen, habe aber trotz vieler Heiratsangebote dauernde Jungfräulichkeit gelobt. In dieser Hinsicht soll die sonst so gehorsame Tochter selbst gegen die Tränen der Eltern gleichgültig geblieben sein. Nach dem Tod ihrer Eltern verteilte sie ihr ererbtes Vermögen an die Armen, ließ sich die Haare scheren und zog sich mit ihrer blinden Schwester in eine einsame Grotte vor die Stadt Alexandria zurück, wo sie streng asketisch lebte. Die sonderbaren Blüten radikaler Askese, die es innerhalb der Wüstenanachorese gegeben hat - und an der wohl nicht wenige zugrunde gegangen sind - unterstützt sie nicht, sondern warnt vor einer „überspannten Askese, die vom Feinde ist“. Und weiter heißt es da: „Wie nun unterscheiden wir die göttliche, die königliche Askese von der tyrannischen,

<sup>13</sup> In der koptischen Kirche nimmt man das Leben des Malchus historisch und gedenkt seiner am 20. Oktober - als Heiliger.

<sup>14</sup> Johannes Chrysostomus: „Das mönchische Leben feiert nicht nur bei den Männern seine Triumphe, sondern auch bei den Frauen. Tatsächlich sind sie nicht in geringerem Maße Philosophen als diese. Gemeinsam mit den Männern kämpfen sie gegen den Teufel... Oft haben die Frauen tapferer gekämpft als die Männer, und sie haben glänzendere Siege davongetragen.“ Chrysostomus bezieht sich hier wohl auf die namentlich bekannten Wüstenmütter, die im Rahmen des damals „Möglichen“ Anerkennung gefunden hatten. Es gab aber wohl auch, das darf man anderen Quellen entnehmen, unter den Frauen entsprechend viele Radikale in der Askese.

dämonischen? Offenkundig durch das Maß“.

Die Hl. Theodora hat um 500 in Alexandrien gelebt. Es heißt, sie habe unter dem Namen Theodorus bis zu ihrem Tod in einem Männerkloster gelebt. Als wohl theologisch gebildete Frau wurde sie als Lehrerin geehrt. Dass sie sich allerdings als Mann verkleiden musste, scheint nicht nur ihr das Leben geprägt zu haben. Der Bericht des Diakon Jakob aus dem 5. Jahrhundert über das Leben der Pelagia, welche nach einem Leben als Prostituierte sich dem Asketenleben am Ölberg in Jerusalem hingab, erzählt ebenso von deren Verkleidung als Mann (Pelagius) wie die Berichte über die Asketin Matrona, die als Mönch verkleidet in einem Männerkloster lebt, bis sie nach Erfüllung einer Aufgabe in Jerusalem in Konstantinopel ein eigenes Frauenkloster gründete.<sup>15</sup>

Im Hintergrund dieser intensiven Askesebewegung standen verschiedene Momente die heute nicht mehr leicht nachzuvollziehen sind.

Eines dieser Momente ist das bereits kurz benannte Moment der Leistungserbringung. Im Kontext dualistischer Vorstellungswelten, die in jenen Tagen weitest verbreitet waren, spielten das Gegenüber von oben und unten, hell und dunkel, böse und gut, falsch und richtig eine zentrale Rolle im Denken der Menschen. Religion war ein perfekt geeigneter Ort um mit diesen Polen zu operieren. Da eine paulinische Verkündigung von „geschenktem Heil“ und von „unverdienter Gnade“ zu diesem dualistischen Denken nicht passte, konnte sie sich auch nie durchsetzen, wohl bis heute nicht. Durchsetzungsstärker war und blieb ein Denken in dem man sich Heil und Gnade, Zuwendung und Liebe erarbeiten musste, mit Mühe sich erringen musste. Solches Denken wurde als „gerechter“ empfunden als eine Verkündigung, die auch unterstellt, dass ein „Böser“ in das Himmelreich eingehen könnte und dass vor einer göttlichen Liebe zu den Geschöpfen das Messen von erbrachter Leistung „im Guten“ von untergeordneter Bedeutung sei. Wenn der „Schlawiner“ von nebenan ebenso gute Chancen hat mit mir im Himmel zu sein, wozu mühe ich mich dann - so dachte und denkt man.

Ein weiteres Moment jener Tage, welches bestimmend für die starke Resonanz auf asketisches Leben war, lag in der Tatsache einer massiven Leibfeindlichkeit begründet. Schon Platon hatte den Körper als Gefängnis der Seele betrachtet. In der Gnosis, die über mehrere Jahrhunderte auch das Christentum massiv durchzog, war alles Fleisch (gr. „sarx“) das Synonym schlechthin für das Verwerfliche und Schlechte. Das ist u.a. auch einer der Gründe warum die Überarbeiter des gnostisch geprägten Johannesevangeliums ausdrücklich in dessen Prolog den Satz „und das Wort ist Fleisch geworden“ interpolierten. Sie wollten deutlich machen, dass dieser menschliche Körper, den der Gottessohn für sich wählte, eben nicht das Verkommene und Schlechte beschrieb, sondern würdig und wert war, dass ein Gott sich dieses Fleisch zu eigen machte. Damit bot das Christentum die Möglichkeit, den Körper bzw. das Fleisch anders zu bewerten: nicht mehr nur als Sinnbild materieller Bedürftigkeit, unkontrollierter Lust und Vergänglichkeit, die den Geist behindern in seiner Suche nach Erkenntnis und dem wahren, göttlichen Sein, sondern als Tempel des göttlichen Geistes, als Ort, wo wir Gott begegnen. Doch trotz dieser anderen Sicht des Kör-

<sup>15</sup> Unabhängig von der Frage nach dem mehr oder weniger legendarischen Charakter dieser Überlieferungen ist es doch interessant zu sehen, dass das Weibliche in diesen Verkleidungsberichten eine grundlegende Verneinung erfährt. Nur als in dieser Weise zu Eunuchen gewordene Frauen finden sie Anerkennung und Respekt. Da das Weibliche weitestgehend als empfänglich für alles Agieren des Teufels betrachtet wurde muss die ebenfalls legendarisch überlieferte Aussage eines Mönches bei der Auffindung der Leiche einer namenlosen, als Mann verkleideten Asketin in Jerusalem, entsprechend betrachtet werden: „Also können auch Frauen dem Teufel widerstehen!“



pers hat das Christentum und seine Lehre von der Fleischwerdung Gottes keine Geschichte der Körperbejahung oder gar Körperliebe und Lebenslust begründet. Eher das Gegenteil war der Fall: Die leibfeindlichen und auch lustfeindlichen Strömungen der damaligen Umwelt flossen schon sehr bald in die christliche Theologie ein und prägten in der Folge das christliche Denken weit mehr als die körperbejahenden Aspekte der christlichen Inkarnationslehre oder der neutestamentlichen Heilungsgeschichten, für die Heil das Heilwerden des ganzen Menschen – mit all seinen Sinnen – umfasste. Ein drittes Moment in diesem Bild von asketischem Leben spielte die Frage nach der Imitatio Christi, die Frage der Nachfolge Jesu, möglichst nahe an dem, was man für das „Original“ hielt. Da die Passion Jesu mit all den Schmerzen und Leiden die der Gemarterte zu ertragen hatte, besonders im Blick war, wurde die Bereitschaft Qual, Leid, Schmerz auf sich zu nehmen in Entsagung, Kasteiung und Selbstverleugnung zum Ideal. Unterstützt wurde dieses Bild vom, wohl auch heute noch in vielen Predigten anzutreffenden, falschen Blick auf die Lebenswirklichkeit Jesu und seiner Jünger. Der „arm“ im Stall / in der Höhle zu Bethlehem Geborene spielte in dieses Bild ebenso hinein wie die Überzeugung, dass der wandernde Rabbi Jesus „mittellos“ unterwegs war, zusammen mit seiner Jüngerschar, die er überwiegend aus der Gruppe „armer“ Fischer am See Genesareth rekrutiert hatte.<sup>16</sup>

Dabei ist bei Jesus Askese - z.B. in Relation zu Johannes dem Täufer - gering. Zwar hat er im Blick auf seine Jünger z.B. den Verzicht auf familiäre Bindungen oder gar auf Reichtum formuliert, aber eine grundlegende Askese als Verzicht auf die Güter dieser Welt verlangt Jesus nicht. Im Gegenteil: er selbst spricht von sich, mit Blick wohl auf ein Wort, welches über ihn kursiert, davon, dass man ihn einen „Fresser und Säufer“ nennt. Jesus kritisiert gar die zu seiner Zeit gängige Praxis einer demonstrativen Askese (Mt 6,16–18); dabei richtet sich diese Kritik allerdings nicht gegen die Askese als solche, sondern gegen ihre Zurschaustellung in der Absicht, dadurch Ansehen zu gewinnen. Doch er hält seine Jünger nicht an zu fasten (Mk 2,18f), ist oft bei Gastmälern zu Gast bzw. nutzt sie als Bilder in seinen Gleichnissen

Als weiteres Moment in dieser Komposition kommt bei manchen Christen der Wunsch hinzu, schon in der Gegenwart die künftige Daseinsweise im Himmelreich, wo es keine irdischen Genüsse gibt, vorwegzunehmen und möglichst wie die Engel zu leben. In Verbindung mit der weit verbreiteten Leibfeindlichkeit kommt es immer mehr dazu die zukünftige Welt als eine „reine“, „engelgleiche“ Dimension zu sehen, in der körperliche Genüsse unnötig sind und niemand sich mehr nach ihnen ausstreckt. In den apokryphen Thomasakten heißt es deswegen z.B. „Erkennt, wenn ihr euch von diesem schmutzigen Verkehr befreit, ihr heilige Tempel werdet.“

Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung wird besonders der Verzicht auf Fleisch zu einem eindrücklichen Merkmal des Fastens.

<sup>16</sup> Zwar ist man sich unter den Theologen heute noch immer nicht einig wo man die soziale Stellung des Jesus und seiner Jünger ansiedeln soll, aber es gibt auch einige Hinweise die durchaus deutlich vor Augen treten lassen können, dass „Armut“ nicht unbedingt zur Beschreibung seiner Lebenswirklichkeit geeignet ist. Auf einige soll kurz Bezug genommen werden:

- Dass Josef als „tekton“ - also als Baumeister, oder gar als Architekt - arbeitete, siedelt ihn und die von ihm betreute Familie eher im damaligen unteren Mittelstand an, denn bei armen Menschen.
- Die Jünger Jesu vom See, Petrus und Andreas und Jakobus und Johannes, dürften eher Vorsteher einer Fischereigenossenschaft in der Nähe des wirtschaftlich bedeutsamen Kapharnaum gewesen sein, denn „arme“ Fischer.
- Während seiner kurzen Zeit des öffentlichen Auftretens wird Jesus von mehreren Frauen „mit deren Vermögen“ finanziell unterstützt (Lk 8,1-3; Mk 15,40f).

Bis auf den heutigen Tag ist der Fleischverzicht auch für Nichtgläubende ein bekanntes Erkennungszeichen der Christen.<sup>17</sup> Während das Judentum, etwa ab der Zeit der priesterlichen Redaktionsstufe<sup>18</sup>, eine teilweise auch kritische Position zum Fleischgenuss einnimmt, z.B. in der Ablehnung des Blutgenusses<sup>19</sup>, kennt das Neue Testament grundlegend keinerlei Speiseverbote. Vielmehr gilt die Grundregel: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein“ (Mk 7,15).

Der Apostel Paulus sah sich in der Gemeinde von Rom mit Gemeindegliedern konfrontiert, die den Fleischverzicht für alle Christen verbindlich vorschreiben wollten. Er bleibt den jesuanischen Vorgaben treu, indem er die hier zum erstenmal in der Geschichte des Christentums auftauchende Streitfrage in dem Sinne beantwortet, dass die Einnahme der freien oder asketischen Haltung eine Frage des persönlichen Gewissens sei, es allerdings grundsätzlich keine unreinen Speisen gebe: „Der eine glaubt, alles essen zu dürfen, der Schwache aber isst kein Fleisch. Wer Fleisch isst, verachte den nicht, der es nicht isst; wer kein Fleisch isst, richte den nicht, der es isst. (...) Auf Jesus, unseren Herrn, gründet sich meine feste Überzeugung, dass an sich nichts unrein ist; unrein ist es nur für den, der es als unrein betrachtet.“ (Röm 14,2.3.14)

Wer innerhalb der frühchristlichen Zweiklassen-Gesellschaft in der Askese lebte, nahm für sich in Anspruch, dort ein engelgleiches Leben zu führen; ein Leben also, das sich dadurch auszeichnet, dass es möglichst frei bleibt von den unruhigen Regungen der Seele und den zerstreuen Einflüssen der Welt, um so auf Erden ein Leben in bewusster Anknüpfung an die paradiesischen Ursprünge zu führen. In diesem schon von der stoischen Philosophie vertretenen Streben nach der Ruhe der Seele sowie in dem Mühen der „christiani perfecti“ um die Reaktualisierung des Paradieses lagen die Hauptmotivationen für die Ausprägung eines vegetarischen Lebensstils unter den asketisch-monastisch lebenden Christen.

Die für die Ausbreitung des Fleischverzichts unter den Christen entscheidenden Impulse gehen auf den Kirchenvater Hieronymus (+ 420) zurück. Besonders in einem 393 in Bethlehem gegen den Häretiker Jovinianus (+ vor 406)<sup>20</sup> abgefassten Werk äußert er sich dezidiert auch zum Fleischverzicht. Diese Stellungnahme war nötig geworden, weil Jovinianus unter den Christen judaisierende Tendenzen ausgemacht hatte und dagegen die Auffassung herausstellte, es gebe keinerlei Unterschiede in den Verdiensten zwischen

<sup>17</sup> Darüber hinaus gelten heute natürlich auch andere Überlegungen zum veganen Leben.

<sup>18</sup> Eine späte (wahrscheinlich dritte oder vierte) Überarbeitungsschicht der wichtigsten Bücher des Alten Testaments.

<sup>19</sup> Da das Blut als Sitz der Seele verstanden wurde und die Verfügungsgewalt über die Seele jedes Wesens dem Menschen vorenthalten war und allein Gott zustand, musste der Mensch gleichsam Gott die Seele des zu verzehrenden Tieres zurück geben, indem er das Blut ausgießt, wenn er tierisches Fleisch genießen will.

<sup>20</sup> Jovinian war ein Mönch und theologischer Schriftsteller, der die kirchliche Aszetik angriff, obwohl er selbst lebenslang Mönch und Asket blieb, und deswegen im Jahr 390 als Irrlehrer verurteilt wurde. Seine Person und Lehre sind hauptsächlich aus der gegen ihn gerichteten polemischen Abhandlung Adversus Iovinianum des Hieronymus bekannt. Jovinians Anliegen war die fundamentale Gleichrangigkeit von Keuschheit und Ehe, Fasten und dankbarem Genuss, freiwilliger Armut und verantwortlichem Wohlstand. Durch die Taufe sei die menschliche Sündhaftigkeit ein für allemal und bei allen geheilt, so dass alle Gott gleich nahe seien und kein weiteres Fortschreiten zu ihm, sondern nur ein Bewahren der erlangten Gnade nötig hätten. Dieses Bewahren sei in den verschiedenen Lebensformen gleichermaßen möglich. In innerem Zusammenhang damit stand seine Ablehnung des Glaubens an die immerwährende Jungfräulichkeit der Gottesmutter auch bei und nach der Geburt, die er mit dem Hinweis auf die im Neuen Testament erwähnten Geschwister Jesu begründete.

Fasten und Gott gedanktem Genuss von Speisen aller Art; vielmehr käme es allein darauf an, die Taufe rein zu bewahren: Alle Menschen, die in dieser Lebensausrichtung erfolgreich seien, würden den gleichen Lohn im Himmel erhalten. Gegen diese Tendenz der „Gleichmacherei“ zieht Hieronymus zu Felde, wenn er maßgeblich die Lanze zugunsten des Fleischverzichtes bricht. Einleitend unterstreicht Hieronymus einen Sachverhalt, der dem zeitgleich aufkommenden Asketen- und Mönchtum als entscheidendes Argument gegen den Fleischverzicht diente: Die Erlaubnis des Fleischverzehr wurzele nicht im ersten Bund Gottes mit den Menschen, sondern gehe erst auf den zweiten Bund Gottes mit Noah zurück: „Wegen der Härte unserer Herzen wurde uns die entsprechende Erlaubnis durch Mose gewährt. So war das Essen von Fleisch bis zur Sintflut unbekannt.“ In seiner Darlegung erinnert Hieronymus wiederholt an die Anfänge der Heilsgeschichte, dessen A und O der Heiland selbst sei, um dann im Blick auf den Fleischverzicht anzuschließen: „Seit dem Anfang des menschlichen Daseins ernährten wir uns nicht von Fleisch (...). In dieser Weise verhielt es sich bis zur Sintflut. Nach der Sintflut jedoch, mit der Übergabe des Gesetzes, das niemand erfüllen konnte, wurde das Fleisch aufgetischt, um es zu essen. Die Abschaffung [des Fleischverbots] wurde dem Menschen aufgrund seiner Gefühllosigkeit zugestanden (...). Nachdem jedoch Christus am Ende der Zeiten in die Welt gekommen sein und das Omega zum Alpha und das Äußerste wieder zum Anfang zurückgerollt haben wird, dann (...) werden wir kein Fleisch mehr essen, wie schon der Apostel sagt: „Es ist gut, keinen Wein zu trinken und kein Fleisch zu essen (Röm 14,21).“<sup>21</sup> Und der Wein mit dem Fleisch ist [dem Menschen] erst nach der Flut zugestanden worden.“

Mt 19,21 „Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen. Und dann komm, folge mir nach“, legt Hieronymus in Konsequenz seiner eigenen Gedanken so aus: „Deshalb auch sage ich dir: Wenn du vollkommen sein willst, ist es gut, keinen Wein zu trinken und kein Fleisch zu essen. Wenn du vollkommen sein willst, ist es besser, die Seele zu füttern als den Leib.“ Auch sonst geht er eigenwillig mit den Interpretationen der Schrifttexte um: „Wenn du jedoch schwach bist und dich die Suppen mit Gekochtem erfreuen - kein Mensch entreißt deiner Kehle die essbaren Speisen. Iss und trink, so wie es dir gefällt und wie es in einem Lied der Israeliten heißt: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“ (1 Kor 15,85)“.

Daran wird deutlich, dass es sich immer wieder bewahrheitet, dass kein Gedächtnis die Vergangenheit als solche zu bewahren vermag, sondern dass nur das von ihr bleibt, was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihrem jeweiligen Bezugsrahmen rekonstruieren kann. Was Hieronymus an eindeutigen Indizien zugunsten des Vegetarismus aus dem Neuen Testament entnehmen zu können glaubte, wurde von zeitgenössischen Überlieferungen noch in erstaunlicher Weise überboten. So befanden sich damals sogar Traditionen in Umlauf, die in Jesus und seinen Aposteln die persönlichen Begründer eines christlich-vegetarischen Lebensstils sehen wollten: Entsprechenden Überlieferungen zufolge, wie sie unter den Asketen in Umlauf waren, hätte sich Jakobus als Vertreter einer strengen Fleisch- und Weinabstinenz ausgezeichnet. Matthäus galt als Vegetarier, Petrus als strenger Faster bei vollständiger Fleischenthaltung. Ja, schließlich kursierten gar Berichte, die die Fleisch- und Weinabstinenz für alle Jünger gleichermaßen bezeugen; selbst die Apostel hielt man für konsequente Vegetarier.

Im Unterschied zur Großkirche traf die Enthaltung von Fleisch unter den Asketen ab dem 4. Jahrhundert auf ein beinahe ungeteiltes Echo. Als leitende Motive wirkten sich vor allem das Mühen um eine Therapie der Leidenschaften sowie die persönliche Aktualisierung der paradiesisch-fleischfreien Urzeit lebenspraktisch aus.

So stand die Fleischabstinenz ab dem 4. Jahrhundert in einer Reihe mit anderen Zeichen, die zeitgleich aufkamen, um den Unterschied zwischen den „gewöhnlichen“ und den „besonderen“ Christen augenfällig zu machen, wie er vor allem in der Unterscheidung zwischen der allen Christen gemeinsamen Wassertaufe einerseits und der „zweiten Taufe“ der Mönchwerdung andererseits wurzelt.

#### Literatur:

- Maria Heine, die Spiritualität von Asketinnen, Berlin 2008;
- Diana Juhl, Die Askese im Liber Gradum und bei Afrahat, Wiesbaden, 1996;
- Christoph Marksches, Das antike Christentum, Frömmigkeit-Lebensformen-Institutionen, München, 2006;
- Werner Röcke, Julia Weitbrecht (Hsg.), Askese und Identität in Spätantike, Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin/New York, 2010;

(Stand: Februar 2014)

<sup>21</sup> „Es ist nicht gut, Fleisch zu essen oder Wein zu trinken oder sonst etwas zu tun, wenn dein Bruder daran Anstoß nimmt.“